

Sonderdruck aus:

Michael Fischer, Norbert Haag,  
Gabriele Haug-Moritz (Hgg.)

MUSIK IN NEUZEITLICHEN  
KONFESSIONSKULTUREN  
(16. BIS 19. JAHRHUNDERT)

Räume – Medien – Funktionen



Jan Thorbecke Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät und des Vizerektorats für  
Forschung und Nachwuchsförderung der Karl-Franzens-Universität Graz



Gedruckt mit Unterstützung des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg

Gedruckt mit Unterstützung des Evangelischen Oberkirchenrats Stuttgart sowie des Vereins für  
württembergische Kirchengeschichte.

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten  
daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf  
FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche,  
gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der  
Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-  
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagabbildung: Stahlstich *Eine feste Burg ist unser Gott* von H. Gugeler  
(Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, Stuttgart 1830)  
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7995-0510-9

# Inhalt

MICHAEL FISCHER (FREIBURG)/GABRIELE HAUG-MORITZ (GRAZ) Einleitung. . . . .	7
BEAT KÜMIN (WARWICK) Musik in englischen Kirchgemeinden der Reformationszeit . . . . .	15
STEPHANIE MOISI (GRAZ) Die Medialität des geistlichen Liedes im Zeitalter der Reformation (1517–1555) am Beispiel deutschsprachiger Psalmlieder. . . . .	31
BEAT FÖLLMI (STRASBOURG) Der Genfer Psalter als Medium. Die Rolle von Straßburg und Genf bei der Ausbildung eines musikalischen Repertoires als Ausdruck reformierter Identität . . . . .	53
GABRIELE HAUG-MORITZ (GRAZ) Von Instrumentenklängen und Gesängen – Anmerkungen zur akustischen Dimension der französischen Religionskriege: Pariser Prozessionen 1562/63 als Beispiel. . . . .	65
MATTHEW LAUBE (LONDON) »Hymnis Germanicis Davidis, Lutheri & aliorum piorum virorum«: Hymnbooks and confessionalisation in Heidelberg, 1546–1620 . . . . .	85
STEPHEN ROSE (LONDON) »Haus Kirchen Cantorei«: Lutheran domestic devotional music in the age of confessionalisation . . . . .	103
KATHARINA TALKNER (WOLFENBÜTTEL) Die Rolle des geistlichen Liedes auf dem Weg vom Lehrmädchen zur lutherischen Klosterjungfer in den Lüneburger Klöstern der Frühen Neuzeit	123
JANINA KLASSEN (FREIBURG) Kunst-Geheimnis versus Religionsdissonantia. Andreas Hirschs »Extract« aus Athanasius Kirchers Musurgia universalis als transkonfessionelle Wissensvermittlung. . . . .	139

KONSTANZE GRUTSCHNIG-KIESER (STUTT GART)	
Carmen, inspiriertes Singen und Gesangbuch – Lieder im Kontext der Herrnhuter Brüdergemeine . . . . .	151
WOLFGANG FUHRMANN (WIEN/BERLIN)	
Interkonfessionalität oder Überkonfessionalität in der Kirchenmusik um 1800? . . . . .	165
STEFANIE STEINER-GRAGE (KARLSRUHE)	
Zwischen Kirche und Konzertsaal. Ludwig van Beethovens Missa/ Drey Hymnen op. 86 . . . . .	183
KONRAD KLEK (ERLANGEN)	
Heinrich von Herzogenberg – ein Komponist des 19. Jahrhunderts als konfessioneller Grenzgänger . . . . .	203
SILVIA MARIA ERBER/SANDRA HUPFAUF (INNSBRUCK)	
»S'zibori ausser g'rissn, die Hostien umher g'schmissn«. Die Religion als bestimmendes Moment in der politischen Musik Tirols zwischen 1796 und 1809. . . . .	225
LINDA MARIA KOLDAU (KIEL)	
Nationalreligiosität und Oratorien: Bonifatius und Luther als konfessionelle Antipoden im 19. Jahrhundert. . . . .	245
MEINRAD WALTER (FREIBURG)	
Protestantisch, catholic, ökumenisch? Bach-Deutungen zwischen Konfessionalität und Universalität am Beispiel der Passionen und der h-Moll-Messe. . . . .	261
MICHAEL FISCHER (FREIBURG)	
Exklusion durch Inklusion im Ersten Weltkrieg: Das Lutherlied »Ein feste Burg ist unser Gott« im Dienste des »Burgfriedens«. . . . .	277
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren . . . . .	287
Ortsregister . . . . .	289
Personenregister . . . . .	291

BEAT KÜMIN

## Musik in englischen Kirchengemeinden der Reformationszeit

Im Zuge des »cultural turns« hat sich auch in der Geschichtswissenschaft die Beschäftigung mit den musikalischen Dimensionen des sozialen und religiösen Lebens intensiviert. Besonders deutlich zeigt sich dies in Forschungen zur deutschen Reformation, wo im Laufe des letzten Jahrzehnts etwa die konflikträchtige Situation in bi-konfessionellen Reichsstädten wie Augsburg oder die Rolle der Kirchenlieder in der Ausbildung lutherischer Identitäten näher untersucht worden sind.<sup>1</sup> Für England lassen sich ähnliche Tendenzen beobachten. Nachdem für das Spätmittelalter schon vor längerer Zeit ein fruchtbarer Dialog zwischen Musikwissenschaftlern und Historikern in Gang gekommen war,<sup>2</sup> finden nun auch die umfassenden Transformationen des 16. Jahrhunderts vermehrte Beachtung. Zwei monographische Studien verdienen an dieser Stelle besondere Erwähnung: die von Jonathan Willis vorgelegte Untersuchung zum Verhältnis zwischen Protestantismus und Kirchenmusik einerseits und der generellere Überblick über die Rolle von Musik in der frühneuzeitlichen Gesellschaft von Christopher Marsh andererseits. Beide richten ein besonderes Augenmerk auf die mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung in ihren kommunalen Verbänden.<sup>3</sup>

Die Gelegenheit für einen Überblick über die langfristigen Entwicklungen in der Reformationsepoche erscheint also günstig. Im Folgenden sollen die englischen Pfarreien im Zeitraum zwischen etwa 1450 und 1600 im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dabei geht es weniger um musikologische Aspekte wie Gesangstechniken, Instrumentierung und stilistische Merkmale oder um eine Beurteilung der künstlerischen Qualität, als um die Fragen, in welcher Weise die kirchliche Basis mit den Musikkulturen der Vor- und frühen Reformationszeit interagierte und wie sich die theologischen und politischen Veränderungen unter der herrschenden Tudor-Dynastie in den Kirchengemeinden konkret auswirkten. Auch zu diesen engeren Themenbereichen

- 1 Rebecca W. OETTINGER, *Music as Propaganda in the German Reformation*, Aldershot 2001; Christopher B. BROWN, *Singing the Gospel: Lutheran Hymns and the Success of the Reformation*, Cambridge/MA 2005.
- 2 Stellvertretend seien zwei vom Londoner Royal Holloway College ausgehende Initiativen genannt: Clive BURGESS/Andrew WATHAY, *Mapping the Soundscape: Church Music in English Towns 1450–1550*; in: *Early Music History* 19, 2000, S. 1–46; Fiona KISBY (Hg.), *Music and Musicians in Renaissance Cities and Towns*, Cambridge 2001.
- 3 Jonathan WILLIS, *Church Music and Protestantism in Post-Reformation England: Discourses, Sites and Identities*, Farnham 2010; Christopher MARSH, *Music and Society in Early Modern England*, Cambridge 2010.

liegen erste spezialisierte Darstellungen vor.<sup>4</sup> Gegliedert sind die Ausführungen in sechs Teile: nach einigen einleitenden Bemerkungen (1.) zur Geschichte und Struktur der englischen Pfarrei sowie (2.) dem analytischen Potential raumtheoretischer Zugänge steht zunächst die Epoche des ausgehenden Spätmittelalters im Vordergrund: (3.) der Kontext von Gottesdienst bzw. Liturgie einerseits und (4.) die »weltliche« Musikkultur andererseits. Danach konzentriert sich das Interesse auf (5.) die Transformationsprozesse der unterschiedlichen Reformationsphasen unter den Monarchen Henry VIII, Edward VI, Mary und Elizabeth und schließlich (6.) auf den Versuch einer Bilanz aus räumlicher Perspektive.

## 1. DIE ENGLISCHE KIRCHGEMEINDE AM VORABEND DER REFORMATION

Im Verständnis von kanonischem Recht wie auch alltäglicher Praxis handelt es sich bei einer Pfarrei um eine lokale topographische Einheit, in der alle Einwohner im Gegenzug zur Entrichtung von Zehnt und gewohnheitsmäßigen Abgaben durch einen von der Amtskirche eingesetzten Geistlichen seelsorgerisch sowie durch die Spendung von Sakramenten betreut werden.<sup>5</sup> In England begannen sich ungefähr an der Wende des ersten Jahrtausends die alten (*minsters* genannten) Taufkirchen-Sprengel in kleinere Kirchgemeinden aufzuteilen, insbesondere durch die Stiftung von lokalen Gotteshäusern durch Feudalherren oder nachbarschaftliche Verbände. Dieser Prozess war bis 1300 im Großen und Ganzen abgeschlossen; danach konnten Anpassungen im Netz der ungefähr 9000 Pfarreien nur noch mit großem rechtlichen und wirtschaftlichen Aufwand vorgenommen werden, was zu einer regional ungleichmäßigen Abdeckung der Bedürfnisse führte. So zementierten sich extreme Unterschiede bezüglich Größe und Kommunikantenzahl: über 100 Sprengel für das kaum mehr als eine Quadratmeile umfassende Gebiet der City of London, gewaltige – oft mehrere Dörfer umfassende – Landstriche im Norden des Landes.<sup>6</sup> Innovativ im Vergleich zu den grundherrschaftlichen Verbänden der weltlichen Sphäre war die territoriale – an-

4 Nicholas TEMPERLEY, *The Music of the English Parish Church*, 2 Bde, Cambridge 1979; Beat KÜMIN, *Masses, Morris and Metrical Psalms: Music in the English Parish 1400–1600*, in: KISBY (Hg.), *Music and Musicians*, S. 70–81.

5 Epochenübergreifende Synthesen bieten Norman J. G. POUNDS, *A History of the English Parish: The Culture of Religion from Augustine to Victoria*, Cambridge 2000; und – in Form einer interaktiven, mit Beiträgen von über 200 Forschern sowie Audio-/Videoaufnahmen ausgestatteten DVD – Dee DYAS (ed.), *The English Parish Church through the Centuries: Daily Life & Spirituality, Art & Architecture, Literature & Music*, York 2010. Speziell zur Vormoderne: Clive BURGESS/Eamon DUFFY (Hgg.), *The Parish in Late Medieval England* (Proceedings of the 2002 Harlaxton Symposium), Donington 2006; Susan WRIGHT (Hg.), *Parish, Church and People: Local Studies in Lay Religion c. 1350–1750*, London 1988. Als generelle Informationsplattform diente die online community »My-Parish«: <http://my-parish.org> (besucht 30. April 2013).

6 John BLAIR, *Introduction: From minster to parish church*; in: DERS. (Hg.), *Minsters and Parish Churches: The Local Church in Transition 950–1200* (Oxford University Committee for Archaeology, Monographs, 17), Oxford 1988, S. 1–19. Das vormoderne Netzwerk illustriert Cecil R.

Abbildung 1: Die *parish chest*, eine Kombination aus kommunalem Archiv und Schatzkammer, in der Pfarrkirche von Bishops Cleeve, Gloucestershire. Die im 15. Jahrhundert angefertigte massive Holztruhe ist durch drei Schlösser gesichert, so dass sie nur in Anwesenheit der wichtigsten Amtsträger geöffnet werden konnte. Foto: Beat Kümin.



stelle der personalen – Organisation und die – wenigstens mit Blick auf Gottesdienst und Spiritualität – prinzipielle Gleichstellung der sozialen Gruppen und Geschlechter.

Zentrale Bedeutung für die weitere Entwicklung kam der Ausbildung eines eigenständigen Laienapparates zu, also der Entstehung von Ressourcen und Amtsträgern, die von der *Gemeinde* als kollektivem Verband – und nicht vom Priester als Inhaber der Pfarrfründe – kontrolliert wurden. Seit dem späten 13. Jahrhundert finden sich vermehrt sogenannte *churchwardens* (Kirchenpfleger), die jährlich durch die Pfarreierversammlung gewählt wurden und nach Ablauf ihrer Amtszeit zur Rechnungslegung verpflichtet waren. In diesen Dokumenten können wir erkennen, was für die Laien selbst von Bedeutung war und wieviel sie aus freien Stücken in ihre Kirche investierten. Erfreulicherweise sind dank der sorgfältigen Aufbewahrung kommunaler Archivalien (siehe Abbildung 1) für die vorreformatorische Zeit Serien aus über 200 englischen Pfarreien erhalten, die zum Teil mehrere Jahrzehnte abdecken, wobei der nördliche Teil Englands und die dörfliche Welt weniger stark vertreten sind. Klar wird bei näheren quantitativen Untersuchungen, dass sich hier Jahr für Jahr beträchtliche Summen anhäuferten, die z. B. das Volumen der königlichen Steuerlast überstiegen. Einnahmen kamen v. a. aus Stiftungen, Festkultur und Kollekten, wobei in großstädtischen Sprengeln Zinsen aus testamentarisch vermachten Liegenschaften, in ländlichen Gebieten verschiedene *fundraising* Aktivitäten der Mitglieder dominierten; Ausgaben konzentrierten sich auf Gebäudeunterhalt, Glocken, Kirchenschmuck,

Ausbau des liturgischen Angebots, Güterverwaltung und die Bezahlung von Amtsleuten und zusätzlichen Geistlichen.<sup>7</sup>

Dieses finanzielle Fundament, in Verbindung mit einer schon fast fieberhaften Volksfrömmigkeit, erlaubte einen beeindruckenden Ausbau der lokalen Pfarreiinfrastruktur, insbesondere in Bezug auf Kaplaneien, Messen, Priestergewänder, Wandmalereien, Skulpturen, liturgische Gegenstände und die bauliche Substanz der Gotteshäuser. Tausende von Kirchen wurden im 14. und 15. Jahrhundert entweder aus- oder ganz neu erbaut, praktisch durchwegs im zeittypischen *perpendicular* (spätgotischen) Stil. In oft koordinierten Kampagnen von sozialen Eliten – insbesondere dem Kleinadel auf dem Land und Kaufleuten in den Städten – sowie Bruderschaften und Gemeinden erhielten Heerscharen von Handwerkern, Bauarbeitern und Künstlern vertraglich festgelegte Aufträge, Lettner, Schiffe, Türme und Kapellen neu zu gestalten. Architekturhistoriker bezeichnen das englische Spätmittelalter denn auch zu Recht als the »Great Age of Church Rebuilding«. <sup>8</sup> Für das Dorf Yatton in der Grafschaft Somerset lässt sich aus den Pfarreirechnungen eine eindruckliche Chronologie von Aktivitäten rekonstruieren: im Jahre 1451 neue Glocken, 1457 ein reich geschmückter Lettner im Wert von £31 (zu einer Zeit, in der viele Geistliche mit einem Jahreseinkommen von £10 auskommen mussten), 1460 neue Missale, 1481 Messgewänder für £26, 1499 ein Prozessions-Kruzifix für £18, 1526 eine neue Orgel und 1534 – dem Jahr der formellen Abspaltung von Rom – eine weitere Serie Messgewänder zum Preis von £30. <sup>9</sup> Neben Lokalstolz speiste sich dieser Investitionsboom aus der Fegefeuerdoktrin, also der von Theologen und Predigern intensiv propagierten Möglichkeit, für begangene Sünden durch gute Werke, Gebete, Messen und Fürbitten bereits auf Erden Busse zu tun und damit die vor der Aufnahme in den Himmel notwendige Sühnezeit zu verkürzen. Zeitgenössische Bilder und Texte verdeutlichten, wie die Seelen von Verstorbenen je nach der Schwere ihrer Vergehen z. T. jahrzehntelange Qualen zu erdulden hatten; von denjenigen, die aufgrund ihres verwerflichen Lebenswandels direkt in die Hölle verbannt wurden, ganz zu schweigen – kein Wunder, dass man diese Leidensdauer so kurz wie möglich zu halten versuchte. <sup>10</sup>

7 Beat KÜMIN, *The Shaping of a Community: The Rise & Reformation of the English Parish c. 1400–1560*, Aldershot 1996. Heute werden die Kirchenrechnungen meist in den entsprechenden Grafschaftsarchiven aufbewahrt.

8 John HARVEY, *Gothic England: A Survey of National Culture 1300–1550*, 2. Aufl., London 1948, S. 107; siehe nun auch den Ausstellungskatalog Richard MARKS/Paul WILLIAMSON (Hgg.), *Gothic: Art for England 1400–1547*, London 2003.

9 Churchwardens' Accounts of Yatton: Somerset Record Office, SoRO, D/P/yat/4/1/1–3. Zum ländlichen Kontext genereller: Beat KÜMIN, *Reformation und Pfarreileben. Englische Landpfarreien im Spiegel ihrer Rechnungsbücher 1530–60*, in: DERS. (Hg.), *Landgemeinde und Kirche im Zeitalter der Konfessionen*, Zürich 2004, S. 129–162.

10 Jacques LE GOFF, *Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter, aus dem Französischen übers. von Ariane FORKEL*, 2. Aufl. München 1991; Clive BURGESS, *A Fond Thing Vainly Invented: Purgatory and Pious Motive in Later Medieval England*; in: WRIGHT (Hg.), *Parish, Church and People*, S. 56–84.



## 2. RAUMTHEORETISCHE ZUGÄNGE

Für die Analyse territorialer Verbände wie Pfarreien lassen sich neben klassischen kirchen- und sozialgeschichtlichen Ansätzen auch raumtheoretische Erkenntnisse einsetzen. Im Zuge des um die Jahrhundertwende vollzogenen »spatial turns« in den Geistes- und Humanwissenschaften ist die Forschung bekanntlich von der Vorstellung eines stabilen, vorgegebenen Raumes abgekommen. Vielmehr wird er nun, in Anlehnung an die Konzeption der Soziologin Martina Löw, als *relational* konstituiert verstanden, d. h. als Ergebnis eines Zusammenwirkens von materiellen, personalen und atmosphärischen Elementen.<sup>11</sup> In unserem Kontext sollten wir uns die Performations- und Rezeptionsräume für Kirchenmusik also nicht als gegebene Behälter vorstellen, sondern als situativ durch Pfarrgenossen, Versammlungsorte und Stimmung immer wieder neu geschaffene dynamische Umfelder. Mit anderen Worten: ein und dieselbe Kirche konnte (und kann) je nach Besucherzahl, Anlass und Ausschmückung von Zeitgenossen subjektiv ganz unterschiedlich empfunden werden. So entstanden an bestimmten, geographisch eindeutig identifizierbaren »Lokalitäten« über wiederkehrende soziale Interaktionen (wie Taufen oder Messfeiern) und die Platzierung entsprechend konnotierter materieller Güter (Altäre, Heiligenbilder, Kruzifixe) symbolisch aufgeladene »Orte«, an denen die beteiligten Akteure und Objekte unter Einbezug der jeweiligen Anordnungen bzw. Horizonte spezifische »Räume« konstituierten.

Die konkrete Anwendung dieser Konzeption hat in der neuesten historischen Literatur zu wichtigen Einsichten geführt. So ist etwa gezeigt worden, dass die Reformationsepoche und das konfessionelle Zeitalter keine lineare »Entzauberung« des Kirchenraumes im Sinne von Max Weber mit sich brachten, sondern auch in der frühen Neuzeit von komplexen Überlappungen der sakralen und profanen Sphären auszugehen ist.<sup>12</sup> Dies nicht nur für das katholische Europa mit seinen von Wegkreuzen, Kapellen und Heiligenbildern durchsetzten Landschaften, sondern auch für reformierte Gebiete, in denen viel stärker als noch im Spätmittelalter – allerdings nie mit vollem Erfolg – versucht wurde, alle »weltlichen« Aktivitäten aus den Gotteshäusern zu verbannen und das ganze, auch berufliche Leben als eine Art Gottesdienst zu interpretieren.<sup>13</sup> Ein hervorragendes Beispiel für diese Tendenzen ist der englische Puritanismus des späten 16. und 17. Jahrhunderts, dessen Sittenstrenge und providentielle Deutung aller innerweltlichen Vorgänge zu großen Spannungen in den Lokalitäten führte.<sup>14</sup> Wenn wir also im Folgenden aus analytischen Gründen die litur-

11 Martina LÖW, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001, v. a. S. 225 und 271f.

12 Max WEBER, *Wissenschaft als Beruf*, in: DERS., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. von Johannes Winckelmann, 6. Aufl. Tübingen 1985, S. 582–614, hier S. 594–595.

13 Für Fallstudien siehe insbesondere die Aufsatzsammlungen von Will COSTER/Andrew SPICER (Hgg.), *Sacred Space in Early Modern Europe*, Cambridge 2005; Susanne RAU/Gerd SCHWERHOFF (Hgg.), *Topographien des Sakralen. Religion und Raumordnung in der Vormoderne*, München 2008.

14 Keith WRIGHTSON, *Alehouses, Order and Reformation in Rural England 1590–1660*, in: Stephen and Eileen Yeo (Hgg.), *Popular Culture and Class Conflict 1590–1914*, Brighton 1981, S. 1–27.

gische und weltliche Musik getrennt behandeln, so ist zu bedenken, dass dies für die Zeitgenossen eine künstliche, und ihrer Erfahrung nicht entsprechende Vorgehensweise darstellt. Wenden wir uns zunächst der Musik in den vorreformatorischen Kirchen zu.

### 3. MUSIK IM SPÄTMITTELALTERLICHEN GOTTESDIENST

Am Vorabend der Reformation lässt sich eine erstaunliche Verbreitung und Entwicklung der Kirchenmusik beobachten. Fast überall wurden im Gottesdienst die Psalmen und andere wichtige Passagen von einem oder mehreren Zelebranten in gesanglicher Form vorgetragen, meist mittels sogenanntem *plainchant*, also einstimmig mit einfachen Melodiefolgen. Obschon die lateinischen Texte und ihre Abfolge vorgegeben waren, existierten bezüglich musikalischer Umsetzung bis zur Einführung des stärker normierenden Buchdruckes viele regionale »liturgische Dialekte«, die sich an der nächstliegenden Kathedrale orientierten. Ab dem späten 14. Jahrhundert errang der Ritus von Salisbury eine Vorrangstellung und unter Henry VIII schließlich Verbindlichkeit für das gesamte Königreich.<sup>15</sup> Wie wir insbesondere den Arbeiten von Magnus Williamson entnehmen können, brachte dann das 15. Jahrhundert die wichtigste Wachstumsphase musikalischer Aktivitäten in englischen Pfarreien. Inspiriert von einem intensiven Heiligenkult – und unterstützt von Zünften und Bruderschaften – erweiterten Pfarreien das Repertoire ihrer gesungenen Messen, insbesondere an Festtagen und für besondere Anlässe wie Begräbnisse und Jahrzeiten, so dass sich sogar in kleinstädtischen Kontexten vermehrt Hinweise auf *pricksong*, d. h. Mehrstimmigkeit, finden. Wurde Polyphonie im 13. Jahrhundert noch als suspekter Elaboration der Liturgie eingestuft, trugen nicht zuletzt die Angriffe der als häretisch eingestuften Bewegung der Lollarden dazu bei, musikalischer Ausschmückung als Symbol orthodoxer Gesinnung zu einem großen Aufschwung zu verhelfen. Aus Quellen wie Kirchenpflegerrechnungen, Testamenten und Bestallungsurkunden lässt sich mehrstimmiger Gesang in buchstäblich Hunderten von Kirchgemeinden nachweisen, z. T. in Kirchen mit großen Priesterkollegien und semi-professionellen Chören (wie Tattershall oder Boston in Lincolnshire), z. T. aber auch einfach in Lokalitäten, die sich ihre Kapazitäten Schritt für Schritt über Einzelstiftungen von Seelenmessen bzw. kommunale Investitionen in bessere klerikale Versorgung aufbauten.<sup>16</sup> Hierbei handelt es sich um einen der wohl bemerkenswertesten Disseminations- bzw. Demokratisierungsprozesse der musikalischen Hochkultur überhaupt.

15 Zur mittelalterlichen Kirchenmusik siehe Roger BOWERS, Music, in: DYAS (Hg.), The English Parish Church, Section 3, sowie die entsprechenden Beispiele in den »Audio Resources« derselben DVD.

16 Magnus WILLIAMSON, Liturgical Polyphony in the Pre-Reformation English Parish Church. A provisional List and Commentary, in: Royal Musical Association Research Chronicle 38, 2005, S. 1–43; siehe auch DERS., Music in the Late Medieval Parish Church – European Trends and English Case Studies, in: Michele FERRARI/Beat KÜMIN (Hgg.), Identitätsbildung und Kulturtransfer im europäischen Niederkirchenwesen vor 1600 (in Vorbereitung).

Am obersten Ende der sozialen Skala angesiedelt war die Seelenkapelle von Richard Beauchamp, Earl of Warwick, in der Marienkirche der gleichnamigen Stadt. Neben einem eindrucklichen Grabmonument und Wandbemalungen finanzierte er Ende des 15. Jahrhunderts auch ein Kollegium von Geistlichen, die ausführliche musikalische Verpflichtungen hatten. Die entsprechenden musikalischen Manuskripte sind überliefert, in Auszügen gar in den Glasfenstern abgebildet. An der Nordseite der Beauchamp Kapelle handelt es sich um einen Messegesang, »Gaudeamus omnes in domino«, und im Osten findet sich ein »Gloria«, die beide wohl zusammen mit einem »Ave Regina« an Marienfesten vor Ort vorgetragen wurden. Zudem zeigen andere Glasmalereien Porträts von Musikanten und Instrumenten, so dass wir eine beispiellos umfassende Einsicht in die spätmittelalterliche Musikpraxis erhalten.<sup>17</sup>

Aber es waren eben nicht nur die adligen Eliten, die sich um den Ausbau der musikalischen Versorgung verdient machten. Der vielleicht berühmteste Komponist der unmittelbaren Vorreformationszeit, John Taverner (c. 1490–1545) fand eine Anstellung als Sänger in der Pfarrkirche der Stadt Boston in Lincolnshire und selbst in der provinziellen Umgebung von Ashburton in Devon brachten die Kirchenpfleger Mittel für die Anschaffung einer mehrstimmigen Partitur mit dem Titel »Christus Resurgens« im Rechnungsjahr 1492–93 auf.<sup>18</sup> Für die Stadt York ist die Überlieferung aus den Kirchgemeinden so gut, dass es einer Forschergruppe möglich war, eine Requiem Messe mitsamt gesanglicher Begleitung vollständig aus lokalen Manuskripten zu rekonstruieren, im April 2002 im kongenialen Umfeld der Pfarrkirche von All Saints, North Street, in der ursprünglichen Form zu zelebrieren und schließlich mit vollem wissenschaftlichem Apparat und Kommentar zu edieren.<sup>19</sup>

Gleichzeitig leisteten sich immer mehr Gemeinden von *conducts* geleitete Chöre, die an bestimmten Festen mehrstimmige Kompositionen vortrugen, während in bescheidener ausgestatteten Umfeldern zumindest eine Art harmonischer Improvisation, *faburden*, praktiziert wurde. Wichtig ist aber, dass es sich bei den Geistlichen oder Sängern immer um professionelle bzw. speziell ausgebildete Vortragende handelte. Die Pfarrgenossen selbst blieben »listeners rather than singers«.<sup>20</sup> Entweder in ihren Familienbänken sitzend, oder in den hinteren Teilen von Haupt- und Seitenschiffen stehend, lauschten sie dem von Chorgestühl bzw. Kapellen ausgehenden Klang. Zusätzlich zum Angebot in der eigenen Kirche kamen sie mit geistlicher Musik auch in benachbarten Gotteshäusern, Klöstern, gegebenenfalls Kathedralen und Colleges sowie anlässlich von Festtagsprozessionen gar auf den Straßen und Plätzen ihrer Wohnorte in Kontakt.

17 Alexandra BUCKLE, »Fit for a King«. Music and Iconography in Richard Beauchamp's Chantry Chapel, in: *Early Music* 38, 2010, S. 3–20.

18 KÜMIN, *Masses, Morris and Metrical Psalms*, S. 73–76 (mit weiteren Beispielen).

19 Paul S. BARNWELL/Claire CROSS/Ann RYCRAFT (Hgg.), *Mass and Parish in Late Medieval England: The Use of York*, Reading 2005.

20 MARSH, *Music and Society*, S. 395.

#### 4. MUSIK IN DER KOMMUNALEN FESTKULTUR DES AUSGEHENDEN MITTELALTERS

Quellensammlungen wie die Bände der Reihe »Records of Early English Drama«, die sich neben kirchlichen Visitationsprotokollen, Ratsprotokollen und Gerichtsakten stark auf die kommunale Überlieferung stützen, und die darauf aufbauenden Untersuchungen lassen keinen Zweifel daran, dass Pfarreien zu den Hauptspensoren der sogenannten »Merry England« Periode zählten, d. h. dass sie einen zentralen Anteil an der Entwicklung der dramatischen und musikalischen Festkultur des ausgehenden Mittelalters hatten. Landauf, landab waren es in erster Linie die Kirchenpfleger, die Theateraufführungen, Sommerfeste, Erntedankfeiern und Tanzveranstaltungen organisierten und finanzierten.<sup>21</sup>

Räumlich gab es in den Ortschaften für »weltliche« Pfarreimusik *einen* Brennpunkt, nämlich das gemeindeeigene *church house*. Dieser besonders oft im Südwesten des Landes erhaltene Gebäudetyp diente als eine Art vormodernes Mehrzweckzentrum (Abbildungen 2–3). Allein in der Grafschaft Devon sind für die Vorreformationszeit 64 Beispiele belegt.<sup>22</sup> Ihre Hauptfunktion war das – meist durch die weiblichen Pfarreimitglieder besorgte – Brauen von *church ales*, also jener alkoholhaltigen Getränke, die von den Gemeinden zur Finanzierung kommunaler Projekte an Festbesucher verkauft wurden. Zur Einrichtung gehörten daher Brauutensilien, Backöfen, Küchen, Lagerflächen und Versammlungsräume und zur Sicherung regen Zuspruches luden die Kirchenpfleger gerne Spielleute ein: »Music seems to have been fairly common, often played by an individual piper, drummer, or harper hired for the day« (Abbildungen 4–5).<sup>23</sup> So kam es, dass geselliges Trinken buchstäblich als gutes und frommes Werk betrachtet werden konnte! Yatton vermietete seinen Braukessel und die dazugehörigen Utensilien auch an Private: Die Gebühr für den Kessel betrug etwas über 1 Schilling und auch die Räume konnten für individuelle Zwecke verwendet werden. Im Rechnungsjahr 1485–86 gab es in der Pfarrei nicht weniger als sieben Bierfeste und in der Regel stammten 80–90 Prozent der kommunalen Einkünfte aus dieser Quelle.<sup>24</sup>

21 Siehe z. B. John M. WASSON (Hg.), *Devon (Records of Early English Drama)*, Toronto 1986; Ronald HUTTON, *The Rise and Fall of Merry England. The Ritual Year 1400–1700*, Oxford 1994.

22 Zu Funktionen und Verbreitung Patrick COWLEY, *The Church Houses*, London 1970, S. 53ff. Viele dieser Gebäude wurden nach der Reformation zu Schulen, Armenhäusern oder Gasthöfen umgestaltet.

23 HUTTON, *Merry England*, S. 29.

24 *Churchwardens' Accounts of Yatton*, z. B. 1480–81, 1485–86.



Abbildungen 2–3: Das seit 1524 schriftlich belegte, aber bereits im 15. Jahrhundert unmittelbar am Rande des Kirchhofes von St Andrew erbaute *church house* von South Tawton in der Grafschaft Devon. Fotos verwendet mit freundlicher Genehmigung von Robin Tilley, South Zeal.



Abbildungen 4–5: Skulpturen eines Pfeifers und Fiedlers an Säulen des Hauptschiffes von St Peter zu Hanwell in Oxfordshire (15. Jahrhundert). Fotos: Beat Kümin

In Gemeinden wie Great St Mary's Cambridge oder Plymouth wurden zu Anlässen wie Kirchweihen oder Pfingstfesten spezielle Tanztage durchgeführt, die in ähnlicher Weise das Angenehme mit dem finanziell Nützlichen verbanden. Im Jahre 1464 brachte ein solcher Anlass der Pfarrei von St Ewen's in der Hafenstadt Bristol Einnahmen von 14 Schillingen, und die Dorfleute von Dunmow in Essex organisierten im frühen 16. Jahrhundert gar eine 23 Nachbarorte besuchende Tournee. Besonders reich ist die Quellenlage für die drei Pfarrkirchen von Salisbury in Wiltshire, die in



der Pfingstwoche alle viel besuchte *dancing days* abhielten.<sup>25</sup> Heute noch weit verbreitet ist *morris dancing*, dessen Wurzeln bis ins späte Mittelalter zurück reichen. Zweck dieses von Männern auf öffentlichen Plätzen zu Trommel- und Glockenbegleitung aufgeführten Gruppentanzes war es, die Gunst einer »Maid Marion« zu gewinnen. Der sehr physische, gelegentlich militärisch anmutende und viel Volk anziehende Brauch geriet bei Eliten und Geistlichen aus moralischen und ordnungstechnischen Gründen ab dem 16. Jahrhundert zunehmend in Kritik.<sup>26</sup> Damit sind wir bei den politischen und religiösen Transformationen der mittleren Tudorzeit angelangt.

## 5. DIE ENGLISCHE(N) REFORMATION(EN) DES 16. JAHRHUNDERTS

Die verschiedenen Phasen des konfessionellen Wandels können hier nur in knappen Umrissen skizziert werden. Zwischen 1530 und 1580, also innerhalb von bloß fünfzig Jahren, wurde die Bevölkerung mit mindestens vier fundamentalen Umgestaltungen konfrontiert: unter Henry VIII – der beim Papst vergeblich um die Annullierung seiner Ehe mit Katherina von Aragon nachgesucht hatte – ging es vorerst um die Trennung von Rom und die Etablierung der königlichen Kirchenherrschaft; unter seinem protestantisch erzogenen Sohn Edward VI um eine radikale, calvinistisch inspirierte Neuausrichtung des Landes; unter dessen altgläubiger Schwester Mary (der Tochter von Katharina) um eine katholische Restauration und unter der von 1558 bis 1603 regierenden Elizabeth I – der letzten Vertreterin der Tudor-Dynastie – um die Durchsetzung einer eigenständigen Kombination von reformierter Doktrin und traditioneller Kirchenhierarchie in der Church of England. Dementsprechend wandelten sich jeweils auch Gottesdienst, Kircheninneres und spirituelle Atmosphäre – also wichtige Raumkonstitutionsvariablen – in markanter Weise.<sup>27</sup> Im Gegensatz zum erst etwa 1580 von der Bevölkerungsmehrheit rezipierten Wechsel abstrakter Glaubensinhalte – Abkehr von der Fegefeuerdoktrin, Ablehnung der Werkgerechtigkeit, Einstellung der Fürbitten – waren die konkreten Folgen der Reformationen in den Gotteshäusern jeweils sofort ersichtlich, besonders drastisch während der Regierungszeit von Edward VI: so konfiszierte die Krone 1547 alle zum Unterhalt von Seelenmessen gestifteten Güter und Bruderschaftsvermögen, bald danach mussten Altäre und Bil-

25 Betty MASTERS/Elizabeth RALPH (Hgg.), *The Church Book of St Ewen's, Bristol 1454–1584*, Bristol 1967, Rechnung von 1464–65; weitere Beispiele aus A. DOUGLAS, »Owre Thanssynge Day«. Parish dance and procession in Salisbury, in: *Folk Music Journal* 6, 1994, S. 600–616.

26 MARSH, *Music and Society*, S. 346–350, 387; Aufnahme 41 der beiliegenden CD vermittelt einen Eindruck, wie die musikalische Begleitung von *morris dancing* im 17. Jahrhundert geklungen haben könnte. Siehe auch Michael HEANEY, Kingston to Kenilworth. Early Plebeian Morris, in: *Folklore* 100, 1989, S. 88–104.

27 Einen prägnanten Überblick über die Periode bietet Peter MARSHALL, *Reformation England 1480–1642*, 2. Aufl. London 2012. Spezifisch zur spätmittelalterlichen Raumkonstitution Pamela GRAVES, *Social Space in the English Medieval Parish Church*, in: *Economy and Society* 18, 1989, S. 297–322.

der entfernt sowie Kirchenwände weiß getüncht werden, eine neue englischsprachige Liturgie – das »Book of Common Prayer« – war ab 1549 verbindlich vorgeschrieben und dazu konnten alle Geistlichen plötzlich heiraten und Familien gründen. Besonders symbolträchtig war die Ersetzung von religiösen Gemälden wie Heiligenzyklen und dem Weltgericht durch Bibeltexte und das königliche Wappen!<sup>28</sup>

In Bezug auf unseren engeren Themenbereich empfanden die Reformer die bisherige Kirchenmusik als zu elaboriert, papistisch und zu wenig biblizistisch. Wichtig waren nun die Vertiefung der Kenntnisse der Heiligen Schrift und eine Konzentration auf die *Inhalte* der Gottesdienste. Wenn schon, sollte nur einfach und verständlich – mit einer Note pro Silbe – gesungen werden. Die unter Edward VI verfassten ersten offiziellen Anleitungen zur protestantischen Liturgie von 1549 erschienen noch ohne Musik, aber um 1550 beauftragte Thomas Cranmer – der vom folgenden Regime hingerichtete Erzbischof von Canterbury und *spiritus rector* der englischen Reformation – den Komponisten John Merbecke mit der Ausarbeitung eines Gottesdienstbuches »containing so much of the Order of Common Prayer as is to be sung in Churches.«<sup>29</sup> So radikal wie der Zürcher Zwinglianismus, der weder Orgeln noch Kirchengesang duldete, wollte die offizielle Church of England mit der Tradition also nicht brechen. Nach der kurzen Rückkehr zum katholischen Ritus unter Mary verfolgte auch Elizabeth einen relativ moderaten Kurs. Einen guten Eindruck ihrer Vorstellungen bietet der 49. Artikel der königlichen Instruktionen von 1559, die in allen Diözesen zu befolgen waren:

»for the comforting of such as delight in music, it may be permitted that in the beginning or in the end of common prayers, either at morning or evening, there may be sung an hymn or suchlike song, to the praise of Almighty God, in the best sort of melody and music that may be conveniently devised, having respect that the sentence of the hymn may be understood and perceived.«<sup>30</sup>

Trotzdem dürften die Zeitgenossen die Veränderungen als einschneidend empfunden haben. Im Gegensatz zur reichen Ausschmückung der spätmittelalterlichen Liturgie waren die im offiziellen elisabethanische »Prayer Book« von 1559 vorgegebenen Leitlinien für Gottesdienste musikalisch sehr bescheiden. Die Forschung hat denn auch von einem Land gesprochen, »whose parishes supported no choirs, no church organs,

- 28 Ronald HUTTON, *The Local Impact of the Tudor Reformations*; in: Christopher HAIGH (Hg.), *The English Reformation Revised*, Cambridge 1987, S. 114–138; Robert WHITING, *The Reformation of the English Parish Church*, Cambridge 2010.
- 29 Für den Kontext des Buches und eine Faksimile Edition siehe »The Book of Common Prayer Noted (1550)«: <http://justus.anglican.org/resources/bcp/Merbecke/Merbecke.htm> (besucht 13. April 2012). Zur Person des Erzbischofes: Diarmaid MACCULLOCH, *Thomas Cranmer. A Life*, New Haven 1996.
- 30 Paul L. HUGHES/James F. LARKIN (Hgg.), *Tudor Royal Proclamations*, 3 Bde, New Haven 1961–69, Bd. 2: *The Later Tudors, 1553–1587*, S. 129–130.

and no church music of any elevated quality at all.«<sup>31</sup> In der jüngsten Untersuchung der Thematik warnt Jonathan Willis allerdings davor, den Kontrast allzu stark zu betonen. Eine genauere Analyse von lokalen Quellen wie Kircheninventaren und Pfarreirechnungen verdeutlicht, dass der Wandel in mancher Hinsicht eher graduell verlief. Die anfangs des 16. Jahrhunderts praktisch omnipräsenten – oft auf dem Lettner platzierten – Orgeln zum Beispiel wurden in der Reformationszeit zwar vielerorts verkauft oder kaum noch unterhalten, ganz verschwanden sie aber auch in der elisabethanischen Epoche nicht. In der City of London befanden sich um 1580 noch eine Handvoll von Exemplaren, ebenso in peripheren Orten wie Oswestry, Newcastle oder Hull. Noch deutlicher sind die Kontinuitätslinien beim Glockengeläut, auch wenn zumindest eine der vorreformatorischen Funktionen – der Aufruf zur Fürbitte bei Todesfällen und Jahrzeiten – verschwand. Die Ankündigung der Gottesdienste und die Warnung vor Unwettern blieb dagegen wichtig und zunehmend wurden Glocken auch zur Feier staatlicher Ereignisse – etwa Geburtstage oder Heiraten von Monarchen, Besuche ausländischer Würdenträger sowie militärische Erfolge – eingesetzt. Diese häufige Nutzung bedingte hohen kommunalen Aufwand bezüglich Anschaffung, Reparatur und Bedienung: zahllose Individuen opferten Zeit und Energie zur Perfektionierung neuer Läutechniken und der spezifische Ton der eigenen Glocken wurde zu einem wichtigen Teil der lokalen Identität. Willis spricht daher von einer gewissen »aural stability« im nachreformatorischen England. Zu einer energischeren Unterdrückung aller musikalischen Traditionen kam es erst nach dem Sieg der radikalen Puritaner im Bürgerkrieg der 1640er Jahre.<sup>32</sup>

In einer anderen Hinsicht markierte das elisabethanische Zeitalter gar eine musikalische Revolution. Zum ersten Mal traten die Pfarrgenossen als *performers* statt nur Zuhörer in Erscheinung. Das Singen von Psalmen durch die ganze Gemeinde ist bereits um 1560 in der Hauptstadt belegt, danach trat es einen Siegeszug durch das ganze Königreich an. Hier liegt wohl einer der spektakulärsten Erfolge der Reformationszeit: das Phänomen erfreute sich einer ständig steigenden Beliebtheit und wurde zu einem Eckpfeiler des protestantischen Selbstverständnisses der Mitglieder der Church of England, deren Mehrheit ja noch nicht schrift- und lesekundig waren. »In England's churches, the combined forces of all parishioners now raised their voices to God, addressing him directly through music, without the [...] mediation of the priesthood.«<sup>33</sup> Typischerweise wurde nun am Sonntag vor und nach der Predigt je ein Psalm gesungen, an einigen Orten sogar von einem Chor, daneben verbreitete sich die Praxis aber auch außerhalb der Kirche in der Privatsphäre der Gläubigen. Die einflussreichste gedruckte Textsammlung, von Thomas Sternhold und John Hopkins ursprünglich 1548 für den jungen König Edward VI erstellt, erreichte über 450 Auflagen und war um 1640 in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet.<sup>34</sup> Bald schon

31 Roger BOWERS/Rebecca HERISSONE, Music, in: DYAS (Hg.), *The English Parish Church*, Section 4.

32 WILLIS, *Church Musik*, Kapitel 3, S. 103; siehe auch MARSH, *Church and Society*, Kapitel 8.

33 MARSH, *Church and Society*, S. 521.

34 Thomas STERNHOLD/John HOPKINS (Hgg.), *The Whole Booke of Psalms*, London 1562 etc.; zur Psalmensammlung und ihrem weiteren Umfeld siehe nun Beth QUITSLUND, *The Reforma-*



kam für die Verse ein breites Spektrum von Melodien in Umlauf, die zum Teil aus dem calvinistischen Genf stammten, aber gelegentlich auch aus der populären Musik entlehnt wurden. Letzteres wohl in der Hoffnung, Alternativen zu den sehr weltlichen Originaltexten zu bieten und die Breitenwirkung der geistlichen Inhalte zu maximieren.

Diese musikalischen Transformationen und ihre religiöse Bedeutung fielen bereits den Zeitgenossen auf. So schrieb der elisabethanische Reformator John Jewell, Bischof von Salisbury, 1560 an den italienischen Gesinnungsgenossen Peter Martyr:

»as soon as they had once commenced singing in public, in only one little church in London, immediately not only the churches in the neighbourhood, but even the towns far distant, began to vie with each other in the same practice. You may now sometimes see at Paul's Cross [d. h. dem traditionellen Predigtstandort bei der Londoner St Paul's Cathedral], after the sermon, six thousand persons, old and young, of both sexes, all singing together and praising God. This sadly annoys the mass-Priests, and the devil. For they perceive that by these means the sacred discourses sink more deeply into the minds of men, and that their kingdom is weakened and shaken at almost every note.«<sup>35</sup>

Allzu harmonisch darf man sich die Situation allerdings nicht vorstellen. Kirchgemeinden sind immer Verbände, in denen sich integrierende Elemente – wie die gemeinsam besuchten Gottesdienste oder die kollektiven Unterhaltsaufgaben – in komplexer Weise mit Unruheherden – wie unterschiedliche Geschlechterrollen oder Vermögensverhältnisse – vermischen. In Vergleich zur vorreformatorischen Epoche komplizierte sich die ohnehin schon höchst differenzierte Situation noch einmal gewaltig, weil mit der Glaubensspaltung und dem Erstarken religiöser Minderheiten die innerkommunale religiöse Landschaft noch heterogener wurde und sowohl die externen Einflussnahmen – durch Amtskirche, Grafschaftsbeamte und königliche Gerichte – wie auch – aufgrund von Bevölkerungswachstum und Inflation – die sozialen Verteilungskämpfe zunahm.<sup>36</sup> Das elisabethanische *settlement* war permanent von zwei Seiten bedroht: dem v. a. durch altgläubige Kleinadlige getragenen Katholizismus (dessen Loyalitätskonflikte sich ab 1570 insofern verschärften, als der Papst die Königin für exkommuniziert erklärte) und den sich seit dem frühen 17. Jahrhundert vermehrt von der Staatskirche distanzierenden radikal-protestantischen Gruppen wie den Presbyterians, Independents, Baptists usw.

tion in Rhyme. Sternhold, Hopkins and the English Metrical Psalter 1547–1603, Aldershot 2008.

35 Zitiert in WILLIS, Church Music, S. 164.

36 Eine Visualisierung der sich verändernden kommunalen Spannungsfelder in Steve HINDLE/Beat KÜMIN, The Spatial Dynamics of Parish Politics. Topographies of Tension in English Communities c.1350–1640, in: Beat KÜMIN (Hg.), Political Space in Pre-industrial Europe, Farnham 2009, S. 151–173, hier Figures 8.1 und 8.2.

Wie waren all diese zentrifugalen Kräfte von der anglikanischen Kirchgemeinde noch zu bändigen? Gerade die Musik scheint hier vielen Pfarrgenossen die Möglichkeit eröffnet zu haben, innere Differenzen wenigstens temporär zu übertönen und eine neue Form der Gemeinschaft zu finden. Periodisch wiederkehrende Ereignisse wie Abendmahl und wöchentliches Psalmensingen stellen laut der Ritualforschung die jeweilige Gesellschaft ja nicht nur dar, sondern in gewisser Weise immer wieder neu her. Das Erklingen von selbst generierter Musik re-konfigurierte die Kirche in einen kommunalen Resonanzraum, ermöglichte ein – zuweilen an Exaltation grenzendes – emotionales Erlebnis und hatte das Potential, die Kongregation zusammenzuschweißen. Umgekehrt konnte dies die Abwesenden noch stärker von der Pfarrei entfremden und existierende Konflikte verschärfen. »Music«, so bilanziert Jonathan Willis, »could strengthen communities, but it could also strengthen minorities at the expense of the wider community.«<sup>37</sup>

So wurde die Musik sowohl in den Dienst der Church of England wie konfessioneller Minderheiten gestellt. Die vom Dufay Collective jüngst aufgenommenen Interpretationen zeitgenössischer Lieder vermitteln faszinierende Einblicke in die Reformationszeit, auch wenn es bei solchen Rekonstruktionsversuchen gewaltige methodische und technische Probleme zu überwinden gilt. Inspiriert von offenbar über Generationen unveränderten Praktiken in abgelegenen Gebieten der Britischen Inseln, aber auch von schriftlichen Zeugnissen, wird z. B. der Psalm 29 zur Melodie von »Low Dutch« vorgetragen. Letzteres ist für das 17. Jahrhundert in der Pfarrei von Dersingham in Norfolk belegt und vielfach dokumentiert ist auch die Tradition des »lining out« – also des versweisen Vorsingens eines Kantors (*parish clerk*) vor der Wiederholung durch die Gemeinde – sowie die gleichmäßige Betonung aller Silben und Einzelnoten. Das Resultat ist ein ernster, schwerfälliger, für moderne Zuhörer fast qualvoll-langsamer Gesang, der es aber allen Anwesenden ermöglichen muss, sich mit den korrekten Worten und ohne große künstlerische Anforderungen am Vortrag zu beteiligen. Kein Wunder, dass sich soziale Eliten und professionelle Musiker oft über solche Darbietungen lustig machten, umso mehr als sie sich im Kirchenraum mit vielen anderen Geräuschen – vom Bellen streunender Hunde bis zum Schnarchen übermüdeten Pfarrgenossen – vermischten. Viel dynamischer und gefälliger erscheint dagegen die Aufnahme von »Weep, Weep«, einem aus dem katholischen Milieu stammenden Klagelied über reformatorischen Neuerungen von 1594.<sup>38</sup>

Was die weltliche Sphäre angeht, unterstützten Pfarreien Musik, Theater und Tanz noch bis um 1580 – so etwa finden sich diesbezügliche Zahlungen der Kirchenpfleger von St Breock in der südwestlichen Grafschaft Cornwall während den ersten Jahrzehnten der elisabethanischen Regierungszeit. Danach aber wurden die Wider-

37 WILLIS, *Church Music*, S. 211 (siehe auch den Beitrag von Gabriele HAUG-MORITZ in diesem Band).

38 MARSH, *Church and Society*, S. 430–431, 440 und Begleit-CD, Aufnahmen Nr. 45 und 14. Zur Akustik der nachreformatorischen Kirchen generell: John CRAIG, *Psalms, Groans and Dog-Whippers. The Soundscape of the English Parish Church 1547–1642*, in: COSTER/SPICER (Hgg.), *Sacred Space in Early Modern Europe*, S. 104–123.

stände puritanisch beeinflusster Geistlicher und lokaler Amtsträger zu groß und die Festkultur musste sich neue Sponsoren suchen, die sich entweder in der Person von Gastwirten oder – auf höherem sozialen Niveau – unter den kleinadligen Gentlemen fanden. Wer in der Folge noch auf dem Dorfplatz oder in Bierhäusern tanzte, war meist jung, oft auf Partnersuche und gelegentlich auf bewusste Provokation der Kirchgänger aus, was zu zahllosen Spannungen in den Gemeinden führte.<sup>39</sup> Hier, an der Schnittstelle zwischen traditioneller Volkskultur und protestantischer Gottesfurcht, lag einer der neuralgischen Konfliktpunkte der nachreformatorischen Gesellschaft.

## 6. ERGEBNISSE AUS RÄUMLICHER PERSPEKTIVE

Versuchen wir, die vorgängigen Beobachtungen in ihren räumlichen Dimensionen zu deuten, so lässt sich im Vergleich der vor- und nachreformatorische Epoche ein Gegensatz zwischen *spätmittelalterlicher Bifokussierung* und *frühneuzeitlicher Entflechtung* erkennen.

Zu Beginn der Tudorzeit war für die englische Pfarrei eine durch viele Überlappungen charakterisierte Koexistenz von »kirchlicher« und »weltlicher« Sphäre konstitutiv. In ersterer dominierte der heils-motivierte, durch Stiftungen geförderte, aber ansonsten aus Laiensicht *passive* Konsum von im geistlichen Raum (Chor, Lettner, Seitenaltäre) durch Spezialisten vorgetragene Gesang. In letzterer finden wir eine ressourcen- und geselligkeitsmotivierte, *aktive* Instrumentalisierung von Musik und Tanz im kommunalen Umfeld des Gemeindehauses, deren Erlös wiederum den Ausbau der religiösen Versorgung mit finanzieren half.

Am Ende des 16. Jahrhunderts war es dagegen zu einer *zentripetalen* Verlagerung kirchlicher Musik auf die nun performativ aktiven Kongregationen gekommen, so dass von einer gewissen »Sakralisierung« der Abendmahlsgemeinschaft gesprochen werden kann. In der weltlichen Sphäre ihrerseits ist eine *zentrifugale* Auslagerung von Musik vom *church-* ins *alehouse* zu beobachten, weil die Reformer eine weitgehende Deprofanisierung des ganzen Kirchenbezirks und eine deutliche Distanzierung der Erwählten von der Volkskultur der *ungodly multitude* anstrebten.

Ob sich diese Thesen im Einzelfall verifizieren bzw. falsifizieren lassen, muss zukünftigen Forschungen überlassen bleiben. Mancherorts wird die Quellenlage keine Abklärungen zulassen, in einzelnen Pfarreien aber dürfte eine verfeinerte Kombination von historischen und musikwissenschaftlichen Ansätzen zu neuen Aufschlüssen führen.

39 MARCH, Church of Society, S. 353–354 und 524 (»If the dancers indulged themselves when they should have been in church, then the group's relationship with the larger community of psalm-singers was potentially problematical.«); zur Verlagerung Kirche-Wirtshaus siehe auch Peter CLARK, The English Alehouse: A Social History 1200–1830, London 1983, S. 27, 152. Ähnlich war die Problemlage in anderen Bereichen der Festkultur: Alexandra F. JOHNSTON/Sally-Beth MACLEAN, Reformation and Resistance in Thames/Severn Parishes. The Dramatic Witness; in: Katherine FRENCH/Gary GIBBS/Beat KÜMIN (Hgg.), The Parish in English Life 1400–1600, Manchester 1997, S. 178–200.